

„Vingstblüten im Herbst“

Prolog

Vor einem Jahr

Theodor Schmidt, genannt Düres – Druckereibesitzer

Harald Michel, genannt Harry – Chemiker

Wolfgang Potreck, genannt Wolle – ehemals leitender Angestellter in einer Papierfabrik

Clemens Moeck, genannt „Die Nas“ – IT-Fachmann

Es war schon spät geworden an diesem 11. November. In einem der alten Türme der Kölner Stadtmauer saßen die vier Karnevalsfreunde an einem Tisch im Clubraum des Senats der Karnevalsgesellschaft. Die Beleuchtung war bis auf die Lampe über der kleinen Bar und einen Wandleuchter ausgestellt.

Die "Elften im Elften"-Feier war schon längst vorüber. Nun begann die kleine Fastenzeit, 44 Tage waren es noch bis Weihnachten, da die Adventssonntage nicht mitgezählt wurden. Auf den Tischen standen etliche leere Kölschgläser.

Theodor lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Alle Fröhlichkeit war von ihm abgefallen und man sah ihm an, dass er sauer war. Clemens, mit seinem Gespür für jede Art von Stimmungsschwankungen, bemerkte das als erster.

„Düres, ist dir eine Laus über die Leber gelaufen? Oder hat dir jemand den Druckauftrag von der Stadt Köln weggeschnappt?“, wandte sich die Nas an seinen Freund.

„Näh, evver jrad jetz bevür dr Session muss sujet pasere. Su ne Finanztrust us Korea will unbeding ming Druckerei üvvernemme, su ne kleene Fisch, mer han doch noch nit ens 50 Lück. Un dat och nur, weil mir eine vun dä winnijje Druckereie sin, die die huhwertije Offsetdrucke maache künne. Die han all ming Kredite opjekoof un drije mir jetz spreschwöötlich dä Hahn zo. Isch weed däm nächs nur noch Jeschäftsführer in minger eijenen Druckerei sin. Su jet kann üsch als Anjestellte nit passeere.“¹

Harry, der den ganzen Abend schon sehr schweigsam gewesen war, blickte auf.

„Düres, ich wollte es euch heute Abend nicht erzählen, weil ich euch die Laune nicht verderben wollte. Aber jetzt muss es raus. Seit meinem Studium 1974 habe ich als Chemiker für die gleiche Farbenfabrik gearbeitet. Jetzt will man mich mit 59 Jahren in den Vorruhestand schicken. Weil ich zu alt und den modernen Methoden nicht mehr gewachsen wäre. Finanziell schneide ich dabei zwar ganz gut ab, aber es tut verdammt weh, mit 59 zum alten Eisen geschmissen zu werden. Ich fühle mich noch lange nicht als Rentner.“

Wolle hatte sich zwischenzeitlich vom Bartresen ein frisches Kölsch geholt. Als er an dem Glas nippte, wurde sein dunkel gefärbter Schnurrbart weiß. „Ihr glaubt doch nicht, dass das mein persönlicher Wunsch war, als ich im letzten Jahr aus der Papierfabrik ausschied. Unter der Hand nannte man das ‚Bereinigung der Chefetage‘. Wir sind ja wirklich ein toller Haufen. Früher nannten wir uns stolz die 68er. Und was ist heute übrig? Scheinbar haben wir Karriere gemacht, sitzen hier beim Bier und in Wirklichkeit gehören wir doch nur noch zum alten Eisen. Was haben wir nicht alles in der Zeit erlebt? Zweimal ist uns fast die Papierfabrik abgebrannt. Von Briefumschlägen und Schreibpapier haben wir uns hochgearbeitet bis zu einem der vier Hersteller von Banknotenpapier in Europa. Und dann stehst du da und sollst plötzlich nur noch Golfspielen oder in der KG den erfolgreichen Exmanager geben.“

Wolle trank das vor ihm stehende Kölschglas in einem Zug leer.

¹ „Nein, aber ausgerechnet jetzt vor der Karnevalssession muss so etwas passieren. Ein koreanischer Finanztrust will unbedingt meine Druckerei übernehmen, uns kleinen Fisch, wir sind doch noch nicht mal 50 Mitarbeiter. Und das auch nur, weil wir eine der wenigen Druckereien sind, die diese hochwertigen Offsetdrucke herstellen. Sie haben alle Kredite aufgekauft und drehen mir nun den sprichwörtlichen Hahn zu. Ich werde wohl demnächst nur noch Geschäftsführer in meiner eigenen Druckerei sein. So etwas kann euch als Angestellte ja nicht passieren.“

„Vingstblüten im Herbst“

„Habe ich euch eigentlich schon erzählt, welche Überraschung ich an meinem letzten Tag erlebt habe? Und damit meine ich nicht das Golfschlägerset von der Firma. Als ich meine persönlichen Sachen im Büro ausgeräumt habe, fand ich in meinem Archiv ganz hinten an der Wand ein Paket, darin waren zwei Ries Papier. Es war aber nicht irgendwelches Papier, sondern vorbereitetes Banknotenpapier mit Sicherheitsfragen und mit Wasserzeichen. Kurz vor dem letzten Brand war es aus der Stahlkammer geholt worden. Es sollte, nachdem es ungültig gedruckt, also entwertet, worden war, als Muster an verschiedene Länder bzw. deren Banken verschickt werden. In dem Durcheinander des Brandes hat es jemand in meinem Archiv abgestellt und dann vergessen. In den Büchern ist das nie aufgefallen, weil es ja als entwertet ausgetragen war. Ich kann es aber auch nicht einfach zurückgeben, diese Geschichte glaubt mir doch keiner.“

„Wat häs de dann domet jemaat?“² Düres wurde hellhörig.

„Gar nichts. Die beiden Ries liegen bei mir zu Hause im Keller.“

Die Nas konnte sich plötzlich vor Lachen nicht mehr halten. Er klopfte sich auf die Schenkel und prustete: „Du hast das dickste Ei im Keller liegen und redest von altem Eisen! Wer von euch hat zufällig im letzten Monat „Die Fälscher“ gesehen? In dem Film haben sich 1942 die Nazis im Konzentrationslager Sachsenhausen britische Pfund-Noten von jüdischen Gefangenen fälschen lassen, die so gut waren, dass sie damit fast die englische Wirtschaft ruiniert hätten. Und die hatten für ihre „Aktion Bernhard“ nicht das Originalpapier. Ihr seid doch Fachleute. Harry, du hast doch dein ganzes Leben lang nichts anderes getan als Farben zu analysieren und zu synthetisieren. Das ist doch für dich ein Klacks. Düres, du bist mit deiner Druckerei in ganz Deutschland für die Qualität bekannt. Mach doch mal was anderes als wertvolle Faksimilebände. Und ich programmiere ein spezielles Programm, das mit einem Zufallsgenerator die Banknotenummern erstellt.“

Wolle ging das alles etwas zu schnell. An so etwas hatte er doch nie gedacht. „Vergesst das doch alles. Das geht gar nicht. Wir leben im 21. Jahrhundert, das können wir nicht mit 1942 vergleichen. So einfach kann man Banknoten nicht herstellen. Ohne Hologramm und den anderen Schnickschnack an Sicherheitsmerkmalen ist das nicht möglich. Und außerdem sind wir doch keine Ganoven.“

Die Nas ließ sich von seiner Idee nicht abbringen. „Wir schaden doch niemandem, außer dem System, das euch in den Hintern getreten hat. Für das Hologramm habe ich vielleicht eine Lösung. Ein Studienfreund von mir, er hat Mathe und Physik studiert, beschäftigt sich seit 30 Jahren damit.“

“Nas, den können wir doch nicht da mit hineinziehen. Das ist doch keine Fahrradtour, zu der man jemanden einlädt. Was du da machen willst, ist kriminell. Und am Ende landen wir alle im Knast!“, warf Wolle ein.

„Nein, Wolle, der wäre genau der Richtige. Jahrelang hat er für das Holographie-Museum in Pulheim gearbeitet. Dann hat er einmal Hologramme für falsche Casino-Chips gemacht. Sie waren so echt, dass sie keiner unterscheiden konnte. Er ist natürlich aus seiner Stellung im Museum geflogen und jetzt seit Jahren arbeitslos. Er wäre derjenige, der das machen könnte. Lass uns das Ganze noch einmal durchgehen.“

Vor drei Tagen

Er lag im Kofferraum. Über den Kopf hatte man ihm einen dunklen Stoffsack gezogen. Er spürte jede kleine Erschütterung. Die Reifen knirschten, als sie über lockeren Untergrund rollten, dann wurde der Wagen immer langsamer und blieb schließlich stehen. Der Kofferraumdeckel wurde geöffnet und er spürte den eisenharten Griff der Männer, die ihn unsanft über die Ladekante aus der Enge zerrten. Mühsam versuchte er, unter dem

² „Was hast du denn damit gemacht?“

„Vingstblüten im Herbst“

blickdichten Sack nach frischer Luft zu schnappen. Während ihn seine Kräfte langsam verließen, packten sie ihn wieder. Er hatte kaum Bodenkontakt. Immer wieder versuchte er „Nein!“ und „Hilfe!“ zu schreien, brachte aber nur unartikulierte Laute hervor, denn bevor sie ihm den Sack über den Kopf gestülpt hatten, hatten sie ihm den Mund mit Panzerband zugeklebt.

Als sein Körper weiter gezerzt wurde und er spürte, dass unter seinen Füßen der Boden schwankte, bäumte er sich auf und lehnte seinen Oberkörper nach hinten. Er hoffte, dass ihm das helfen könnte. Doch stattdessen spürte er einen festen Schlag in die Magengrube, der ihn ruckartig zusammensacken ließ. Er begann zu würgen, bemühte sich jedoch krampfhaft, seinen Mageninhalt wegen des Klebebands vor seinem Mund wieder herunterzuschlucken. Nackte Angst stieg in ihm hoch. Würde er so enden, an seinem eigenen Erbrochenen erstickt? Kurz darauf wusste er, dass er sich irgendwo auf dem Wasser in einem kleinen Boot befinden musste. Er hörte das Klatschen der Paddel im Wasser. Das kann nicht der Rhein sein, dachte er.

Plötzlich riss ihm einer der Männer mit hämischem Grinsen den dunklen Sack vom Kopf und das Klebeband ab. Als er sah, wie einer der Männer Schnellbeton anrührte, wollte er weg, nur noch weg. Sein einziger Gedanke war die Flucht. Würde er das hier überleben?

Benommen vor Panik hörte er die geschrienen Fragen, die an seine Ohren drangen. Er beteuerte und schwor auf seine verstorbene Mutter, dass er nichts gesagt habe und auch sonst nicht mehr wisse. Auch zwei weitere kräftige Hiebe, einen in den Bauch, den anderen in die Nierengegend, änderten nichts daran. Wimmernd und mit Tränen in den Augen flehte er mit zittriger Stimme um Gnade. Er habe zwei kleine Kinder und eine Frau – er würde garantiert niemandem hiervon etwas erzählen. Sie sollten ihn einfach leben lassen. Leben!

Der schwächliche Fahrer hatte mittlerweile den schnell erhärtenden Montagemörtel vorbereitet. Mit aller Gewalt stemmte sich der schreiende Mann dagegen, in den Kübel zu steigen. Gegen die Übermacht der beiden Männer war er allerdings machtlos. Trotz seiner Gegenwehr hoben sie ihn mühelos in den Kübel, wo er bis zur Mitte der Schienbeine im Beton versank. Die kräftig gebauten Typen hielten ihn so fest, dass es ihm nicht gelang, seine Beine herauszuziehen. Seine Panik steigerte sich ins Unermessliche. Jetzt wusste er, was Todesangst bedeutete.

Immer wieder wurden ihm die gleichen Fragen gestellt. Immer wieder beteuerte er, dass er nichts wisse. Er spürte, dass die Männer ernst machten und die nächsten Momente seine letzten sein würden.

Gemeinsam schoben die beiden Kerle den Plastikkübel an den Rand der Plattform. Das Letzte, was er sah, war ein verschwommener Blick durch die Wasseroberfläche auf drei schemenhafte Gestalten, die sich immer weiter entfernten.

Sekunden später schlug er mit dem Betonkübel auf dem Seeboden auf und fühlte die Algen, die ihn berührten und ihn nicht mehr loslassen wollten. Er versuchte, seine Arme zu befreien, und zappelte mit den Beinen hin und her. Er hörte sein eigenes gurgelndes Schreien unter Wasser. Sein gesamtes Leben zog wie im Zeitraffer vor seinem geistigen Auge vorbei: Schule, Studium, Hochzeit, Arbeit. Aber er wollte noch nicht sterben, nicht so und nicht jetzt. Also kämpfte er weiter. Als er es schließlich geschafft hatte, sein rechtes Bein aus dem Beton zu ziehen, war es jedoch zu spät. Einige letzte Luftblasen stiegen noch an die Wasseroberfläche, als er mit starrem Blick und geöffnetem Mund ein Teil des Sees wurde.

„Vingstblüten im Herbst“

Kapitel 1

Samstag, November 2012

Frank Reusch, hauptberuflich und tagtäglich mit Leib und Seele für die Sicherheit im öffentlichen Schienenverkehr verantwortlich, hatte sich trotz einer heftigen Rippenprellung an diesem Samstagmorgen um 06.00 Uhr aus dem Bett gequält. Durch einen Moment der Unachtsamkeit hatte ihn sein Sparringpartner kurz vor Rundenende beim Kampfsporttraining mit einem Körperhaken ungebremst am linken Rippenbogen getroffen.

Da es jedoch mit großen Schritten auf den Pokalwettkampf im Orientierungstauchen zuing, wollte er in seinem zweiten großen Hobby nicht auf die intensiven Vorbereitungen verzichten. Das tiefe Einatmen fiel ihm schwer und verursachte stechende Schmerzen, aber er gehörte nicht zu denen, die sich dann schonen und zu Hause bleiben. Außerdem verließ sich sein Trainingspartner Mathias Engels auf ihn, und er wollte ihn nicht enttäuschen.

Nach einem ausgiebigen Frühstück mit reichlich Kaffee und frisch belegten Brötchen nahm er in seinem Mondeo-Kombi eine Art Schonhaltung ein und fuhr gemächlich von Höhenhaus in Richtung Vingster Bagger- und Badeseesee. Seine Ausrüstung lag auf dem Rücksitz. Sie bestand aus dem so genannten OT-Gerät – einer Pressluftflasche mit montiertem Kompass und einem durch den Wasserwiderstand angetriebenen Propeller, gekoppelt an einen Meterzähler.

Er war sich nicht sicher, ob er das OT mit gestreckten Armen vor sich her schieben könnte, aber unter Wasser würde es schon gehen, da ihm dort der Auftrieb helfen würde. Die spezielle Tauchmaske mit zweigeteilter Sichtscheibe, die ihm ein relativ großes Sichtfeld unter Wasser bieten würde, und seine alten Rescue Fins, spezielle Wettkampfflossen aus Glasfaserlaminat, hatte er neben sich auf den Beifahrersitz geworfen. Seit Wochen schon überlegte er, ob er sich endlich die lang ersehnte Monoflosse zulegen sollte, doch heute war er froh, dass er mit seiner Rippenprellung keine delfinartigen Bewegungen machen musste. Außerdem würde er sich heute noch mehr darauf konzentrieren, nach dem Start mit keinem Ausrüstungsteil aus dem Wasser zu ragen. Das war ihm bis auf drei Patzer auch in den letzten Wochen gut gelungen.

Als Frank Reusch am saisonbedingt geschlossenen Naturfreibad in Köln-Vingst eintraf, hatte sich Mathias seine Ausrüstung schon zurechtgelegt und sich in den Trockenneoprenanzug gezwängt. Auf Frank wirkte er jedes Mal wie ein zu groß geratenes Sams, worüber er jedes Mal frotzelte.

Eine halbe Stunde später waren beide soweit und kontrollierten gegenseitig gewissenhaft die Ausrüstung des anderen, bevor sie ins eiskalte Wasser gingen. Beim Briefing hatten sie vereinbart, dass Frank diesmal vorneweg tauchen sollte. Auf der Wasseroberfläche wippten die verschiedenen Orientierungspunkte, die in einem Kurs auf einer Gesamtlänge von 650 m verteilt waren. Unter Wasser war die Sicht sogar noch trüber, als sie erwartet hatten.

Die Sichtweite betrug anfänglich noch etwa vier Meter, verringerte sich aber bei jedem Meter, den sie weiter nach unten tauchten. Für die Disziplin Orientierung waren die Bedingungen optimal.

Sie waren schon sieben Minuten unter Wasser und hatten einige Orientierungspunkte gefunden, als Frank plötzlich seinen OT losließ und verzweifelt gestikulierend zur Wasseroberfläche schwamm. Instinktiv folgte ihm Mathias nach oben.

„Was ist denn mit dir los?“ Mathias begann zu lachen, obwohl er eigentlich sauer war, als er Franks fassungsloses Gesicht sah. Er wirkte, als sei er dem Leibhaftigen begegnet.

„Ich glaub, ich spinne. Da unten steht so'n Anzugträger und hat nach mir gegriffen.“ Franks Stimme klang panisch.

„Na klar. Ist mir auch schon oft passiert. Unter Wasser sind überall Typen, die ständig nach mir greifen. Mann, Frank, die Jungs von der Wettkampfleitung sind total makaber und

„Vingstblüten im Herbst“

machen sich manchmal einen Scherz mit uns. Hast du davon noch nichts gehört? Das ist doch ein alter Hut. Ich tauche jetzt noch mal runter und guck mir die Schaufensterpuppe mal genauer an und dann machen wir weiter, sobald wir deinen ,OT wiedergefunden haben.“ Mathias musste erst das Lachen unterdrücken, bevor er unter die Wasseroberfläche abtauchte.

Trotz seines Nassanzugs zitterte Frank Reusch am ganzen Körper. Mit leichten Schwimmbewegungen hielt er sich über Wasser und fragte sich, wie er seinen OT zurückbekommen sollte. Das würde dann eine ganz andere Art des Orientierungstauchens.

Mathias Engels stieß derweil immer tiefer in das trübe Wasser vor. Amüsiert fragte er sich, was sich die Jungs von der Wettkampfleitung da wohl wieder einfallen gelassen hatten. Plötzlich stand der Mann vor ihm – dunkler Anzug, weißes Hemd, Krawatte. Beim Anblick des offenstehenden Mundes und der schreckgeweiteten Augen war sich Mathias Engels schlagartig nicht mehr so sicher, ob es sich tatsächlich nur um einen schlechten Scherz handelte. Als der Lichtstrahl seiner Taschenlampe das Ende der Beine des Mannes erreichte, erkannte er beim zweiten Hinsehen, dass einer der Füße in einem Baukübel mit Beton stand. Schnell schwamm er zur Wasseroberfläche.

„Komm, Frank. Wir müssen die Polizei rufen.“

Der Beamte der Leitstelle gab um 07.15 Uhr die Angaben von Mathias Engels in die Datenmaske des Einsatzrechners ein.

„Und Sie sind sich ganz sicher, dass Sie einen Mann mit einbetonierten Füßen im Badesee gefunden haben? Sie wissen schon, dass man die 110 nicht zum Spaß anrufen darf?“ Irgendwie beschlich den erfahrenen Einsatzsachbearbeiter der Gedanke, dass hier ein Spaßvogel in der Leitung war, der zu viele Mafialfilme geguckt hatte.

„Jetzt hören Sie mir mal zu!“ Mathias Engels erhob seine Stimme. „Wenn nicht in fünf Minuten ein Streifenwagen hier ist, beschwere ich mich bei Ihrem Präsidenten. Ich habe Ihnen meinen Namen gesagt und meine Rufnummer. Sie schicken mir jetzt sofort Ihre Kollegen hierhin. Am besten gleich auch einen von der Mordkommission!“

„Bleiben Sie bitte dort, Herr Engels. Ich werde alles Notwendige veranlassen.“

Der Leitstellenbeamte hätte sowieso einen Streifenwagen dorthin geschickt, allein um sicherzugehen. Aber nun erledigte er alles etwas schneller. Nicht wegen Mathias Engels, sondern weil der Einsatzrechner bei diesem Einsatzstichwort sowieso Priorität vorgab. Polizeikommissarin (PKin) Junghain und Polizeikommissar (PK) Savci hatten soeben in Vingst einem Radfahrer 15€ Verwarngeld auferlegt, als sie der Funkspruch der Leitstelle erreichte:

„Naturfreibad Vingst, Leichenfund. Überprüfen Sie die Angaben des Anrufers.“

Als sie eingestiegen waren, hörten sie die lautstarken Proteste des uneinsichtigen Radfahrers nicht mehr, der rief, dass sich die Polizei lieber um die Richtigen kümmern sollte. Ihre Gedanken waren schon beim nächsten Einsatz.

Parallel zur Streifenwagenbesetzung der Polizeiinspektion (PI) 6 wurde Willi Schuster von der Kriminalwache über den Einsatz in Kenntnis gesetzt. Seine Tour hatte an jenem Samstagmorgen Dienst und vorsorglich schickte er schon mal ein Team in Richtung Vingst. „Lass uns erst mal ein paar frische Brötchen beim Metzger besorgen. Ich habe heute Morgen noch nicht gefrühstückt. Der Metzger liegt auf dem Weg nach Vingst und außerdem haben die Kollegen der PI noch keine Rückmeldung gegeben.“ Kriminaloberkommissar (KOK) Ritter nahm den Auftrag noch nicht so richtig ernst. Außerdem ließ es sich mit leerem, knurrendem

„Vingstblüten im Herbst“

Magen sowieso nicht arbeiten. Schlimm genug, dass er schon vor der ersten Tasse Kaffee mit Judith rausfahren sollte.

Kriminalhauptkommissarin (KHKin) Judith Schlowinczyk war seit drei Wochen als Hospitantin auf der Kriminalwache und arbeitete ansonsten als Schießtrainerin bei der Fortbildungsstelle. Ihre Verwendungszeit dort würde bald vorbei sein, und daher hospitierte sie auf der Kriminalwache. Das war für sie die beste Möglichkeit, um wieder bei der Kripo Fuß zu fassen, auch wenn ihr die damalige Zeit als Ermittlerin für Waffendelikte noch ziemlich präsent war. Doch in den letzten fünf Jahren hatte sich so viel bei der Polizei verändert. Das polizeiliche Vorgangsbearbeitungsprogramm „IGVP“ war schon damals für sie die sprichwörtlichen „Böhmischen Dörfer“ und ein Buch mit sieben Siegeln gewesen. „Gute Idee, Hunger habe ich auch. Und wer weiß, wie lange das gleich dauert. Aber beeil dich und bring mir zwei Normale mit Putenbrust und einem Salatblatt drauf mit. Das Geld gebe ich dir nachher zurück.“

Sie hielten vor der Metzgerei und als KOK Ritter schon fast im Laden war, rief ihm Judith durch das geöffnete Seitenfenster hinterher, dass er ihr auch noch einen Kakao mitbringen solle.

Unterdessen waren PKin Junghain und PK Savci am Naturfreibad angekommen. Mathias Engels und Frank Reusch hatten sich derweil aus ihren nassen Taucheranzügen geschält und sich warme Kleidung angezogen.

Frank Reusch hielt mit beiden Händen eine Deckeltasse umklammert und versuchte sich an dem heißen Tee zu wärmen. Es half aber nichts, die Kälte kam von innen. Noch zu tief saß ihm der Schreck in den Gliedern. Immer und immer wieder sah er vor sich, wie die Arme des toten Mannes nach ihm gegriffen hatten.

„Guten Morgen! Mein Name ist Savci, das ist meine Kollegin Junghain.“ Er deutete in Richtung seiner Kollegin. „Wer von Ihnen beiden hat die Polizei angerufen?“

„Das war ich.“ Mathias Engels machte automatisch einen kleinen Schritt nach vorn. „Wir haben beim Tauchtraining eine Leiche gefunden. Dahinten – etwa in Höhe der Badeplattform.“ Er zeigte zum See.

PK Savci nahm Notizbuch und Stift zur Hand und war ganz Ohr. „Erzählen Sie mal von Anfang an, bitte.“

Mathias Engels erzählte vom Übungstauchen, dem bevorstehenden Wettkampf und nahm die beiden Polizisten quasi mit unter die Wasseroberfläche. „...und dann bin ich noch mal nach unten getaucht. Zunächst konnte ich vor Lachen kaum atmen, aber als ich so richtig nah an dem Mann dran war, war es mit meinem Humor vorbei und mir gefror das Blut in den Adern. Da unten steht definitiv keine Schaufensterpuppe, sondern ein richtiger Toter aus Fleisch und Blut. Mit einem Fuß im Betonkübel...“

„Wie jetzt? Mit einem Fuß im Beton?!“, fragte PK Savci.

„Was weiß ich denn? Ein Fuß steckt im Betonkübel, der andere nicht. Wenn ich es doch sage. Ich habe nur gesehen, dass ich da weg komme. Auf keinen Fall wollte ich Spuren verwischen.“ Mathias Engels schien – wie sein Kumpel Frank Reusch – einem Zusammenbruch nahe zu sein. Seine Stimme klang ein wenig schrill.

„Haben Sie zufällig erkannt, wer der Mann ist, den Sie da unten gefunden haben?“ PK Junghain schaute in die Gesichter der beiden Taucher, erntete aber nur ein verneinendes Kopfschütteln.

Während sich PK Savci die Personalien und Erreichbarkeiten der Männer aufschrieb, stieg PK Junghain in den Streifenwagen und gab über Funk durch, dass es offensichtlich tatsächlich eine Leiche unter Wasser gäbe.

„Vingstblüten im Herbst“

„Komm, gib Gas, Ritter! Du hast die Kollegin doch gehört.“ KHKin Judith Schlowinczyk wollte jetzt so schnell wie möglich den Naturbadesee erreichen und alles weiträumig absperren, bevor noch mehr Leute da herumliefen.

„Ruhig Blut, Braune.“ KOK Ritter machte eine beschwichtigende Bewegung und grinste.

„Wenn das alles stimmt, wird uns die Wasserleiche wohl kaum wegschwimmen. Oder glaubst du an die Auferstehung?“

„Fahr einfach!“ Judith Schlowinczyk spürte, wie ihre Halsschlagader anschwell. Ganz im Gegensatz zu ihrem Kollegen Ritter war sie voller Elan und Tatendrang. Wenn das „Beamen“ bereits erfunden wäre, würde sie jetzt *Scotty* vom Raumschiff Enterprise darum bitten, sie augenblicklich von ihrem Sitz zum See zu teleportieren.

Kriminalhauptkommissar Paul Westhoven lag zwar noch im Bett, aber geschlafen hatte er schon seit Stunden nicht mehr. Zu sehr beschäftigten ihn die Ereignisse der letzten beiden Tage. Seine Ex-Frau Maria hatte ihm wieder einmal ihren Anwalt auf den Hals gehetzt. Sie forderte eine überzogene Erhöhung des Unterhalts für die gemeinsame Tochter Fiona. Außerdem forderte ihr Anwalt die Übernahme der Kosten für ein Reitpferd und für den Klavierunterricht. Also quasi einen Gesamtunterhalt, der 120% über der Düsseldorfer Tabelle lag. Vom Jugendamt wurde ihm gleichzeitig Missbrauch des Besuchsrechts vorgeworfen. Taten und Fakten waren dort aufgezählt, die er nie begangen hatte, deren Gegenteil er jedoch nicht beweisen konnte. Aus dem Dienst wusste er: Das Schwierigste, was zu beweisen war, war immer die Unschuld. Im Strafverfahren galt immer die Unschuldsvermutung und die Schuld musste bewiesen werden. Im Familienrecht schien man davon nichts zu halten. Tausende Väter waren so hoffnungslos über den Tisch gezogen worden. Und oft war das Ergebnis dann wie bei seinem Freund, dem Kölner Polizeiseelsorger. Dessen Tochter war mittlerweile erwachsen. Er wollte wieder Kontakt mit ihr haben. Doch er erhielt nur eine Mail. Folgende Textpassage hatte ihm besonders wehgetan:

“Ich glaube nicht, dass irgendjemand ‚Schuld‘ an den ganzen Problemen ist. Man kann lange darüber nachdenken, wie es hätte anders laufen können, wenn jemand dies und jemand anderes jenes getan hätte. Letztlich ist es aber so gewesen, wie es war und alles grübeln hilft nicht. Wir alle haben unsere Wunden und Narben aus der Zeit behalten und werden niemals ohne sein. Ich bin euch nicht böse. Es gab eine Zeit, wo ich euch dafür gehasst habe, was ihr mit unserer Familie und uns Kindern gemacht habt. Aber das ist schon lange her. Ich bin glücklich mit meiner kleinen Familie und meinem Leben ohne euch.“

Der Polizeiseelsorger wusste bis heute nicht, was er damals getan haben sollte. Seine Enkelin hatte er noch nie gesehen.

Das Schreiben vom Jugendamt und das ihres Anwaltes schwirrten in Westhovens Kopf herum. Seine Frau Anne war über Nacht bei ihren Eltern geblieben. Sie hatte ihrer Mutter versprochen, gemeinsam mal wieder einen Einkaufsbummel zu machen und auswärts zu frühstücken.

Er war gerade dabei, sich das x-te Szenario auszumalen, als sein Mobiltelefon klingelte. Neuerdings ertönte schrill das fetzige Titellied aus dem Vampirfilm „Blade“.

„Hallo Paul, hier ist Willi Schuster. Schon komisch, als wenn es an mir läge. Jedes Mal wenn ich K-Wachen-Dienst habe und du Bereitschaft, passiert was. Ist mir schon langsam peinlich, dass *ich* dir immer den Tag versaue.“

„Vingstblüten im Herbst“

„Es ist wie es ist, Willi. Mach dir keinen Kopf, gerade heute habe ich viel Zeit. Anne ist bei ihren Eltern und ich hatte mir sowieso nichts anderes vorgenommen.“ Westhoven war froh, dass er für einen Moment das Jugendumt und den ganzen Trubel um seine Ex-Frau vergessen konnte.

Willi Schuster erzählte ihm vom laufenden Einsatz, und dass da wohl was dran sei.

„Ich mach mich auf den Weg. Alarmier bitte noch mein Team und sag denen, dass wir uns in meinem Büro treffen. In spätestens einer halben Stunde, also 08.45 Uhr. Und kümmere dich bitte um Taucher, egal ob unsere oder von der Feuerwehr. Hauptsache, die brauchen nicht so ewig lang, bis die da sind.“

Toni Krogmann traf sich seit Wochen mit ihrer neuen Partnerin und war überglücklich, dass ihre Laura das gleiche für sie empfand und nahezu jede freie Minute mit ihr verbringen wollte. Zu allen Live-Proben war Laura mitgekommen und hatte begeistert zugehört, wie Toni sang. Außenstehende hatten lachend gemeint, dass man nur noch ein Herz um die beiden Frischverliebten herummalen müsste. Dann wäre alles perfekt.

„Ach, Scheiße. Das ist jetzt bestimmt 'ne Alarmierung.“ Laura verstand auch ohne weitere Worte, langte zum Mobiltelefon, welches neben dem Bett lag, und reichte es Toni. Sie blickte aufs Display. „Unbekannte Nummer, ich sag es ja: Die Arbeit.“

Nachdem sie das Gespräch beendet hatte und sich gerade die Bluse zuknöpfte, stand auch Laura auf.

„Süße, ich fahre dich.“ Sie umarmte Toni Krogmann und küsste sie.

„Das finde ich total lieb von dir, aber du hast frei und brauchst nicht extra aufzustehen.“

Laura war ebenfalls Polizeibeamtin, aber nicht für Mord und Totschlag zuständig, sondern für Taschen- und Trickdiebstahl.

„Was ist denn eigentlich passiert?“ Sie hatte nur ein paar Sprachfetzen hören können und nur das, was Toni gesagt hatte.

„Ach! So'n paar Tauchheinis haben im Vingster Badesee angeblich eine Leiche gefunden, die einbetoniert auf Grund des Sees steht. Wer weiß, was die gesehen haben. Da unten ist es doch so dunkel wie bei einer Kuh im Arsch.“ Toni Krogmann war ziemlich grantig über diese Alarmierung. Den Samstag hatte sie sich ganz anders vorgestellt.

„Für mich klingt das sehr spannend. Eine einbetonierte Leiche. Huha huuhuuu.“ Laura fuchtelte mit den Händen vor Tonis Gesicht herum und versuchte dabei mystisch zu wirken und die Situation ein wenig zu entspannen.

„Für mich klingt das eher nach Verarsche. Trotzdem wird das Stunden dauern. Warte also nicht auf mich und mach wenigstens dir einen schönen Tag. Ich melde mich mal zwischendurch.“ Toni griff sich noch einen Apfel und gab Laura einen Kuss.

Heinz Dember hatte sein Ohr auf Doris' Brust gelegt und ließ seine rechte Hand sanft auf ihrem Babybauch kreisen. „Hallo, mein Junge. Ich bin's. Der Papa.“ Seine Stimme klang dabei fast eine Oktave höher, genau so, wie es bei Erwachsenen oftmals ist, wenn sie ihre Stimme verstellen, um mit kleinen Kindern sprechen.

„Da, da! Hast du das auch gespürt, Doris? Er hat sich bewegt. Mein Junge hat mich erkannt.“ Heinz Dember war geradezu euphorisch.

„Na klar reagiert er auf deine Streicheleien und deine Stimme, auch wenn er sie nur gedämpft hören kann.“ Doris und Heinz küssten sich.

„Vingstblüten im Herbst“

Die harmonische Situation wurde jäh durch das aggressive Klingeln von Dembers Mobiltelefon gestört.

„Ach nee, ne! Nee, komm, darauf habe ich jetzt überhaupt keinen Bock. Scheiße!“

Nach dem Anruf von Willi Schuster wandte sich Heinz Dember wieder seiner Frau zu, die sofort die Situation erkannt hatte fragte:

„Und? Wo musst du diesmal hin?“

„Schuster hat mir eben gesagt, dass im Vingster Badeseesee eine einbetonierte Leiche gefunden wurde, und dass ich bis 08.45 Uhr im Präsidium sein soll. Paul dreht mal wieder durch, wir haben jetzt schon 08.25 Uhr und ich habe noch nichts gefrühstückt und angezogen bin ich auch nicht.“

Doris Dembers Gedanken rotierten. Das hörte sich nach einem spannenden Kriminalfall an. Jedenfalls war ihr bisher in ihrer Laufbahn als Rechtsmedizinerin noch keine solche Leiche begegnet. Wie gern hätte sie Heinz den Babybauch überlassen und den Mutterschutzurlaub gegen seine Rufbereitschaft eingetauscht.

„Das hört sich doch spannend an. Du musst mich unbedingt anrufen, wenn an der Sache was dran ist. Das interessiert mich.“ Heinz Dember sah das Funkeln in ihren Augen.

„Wenn ich nur halb so motiviert wäre wie du...“

Paul Westhovens rechte Hand ruhte auf der Tischplatte. Er tippte immer wieder abwechselnd mit den Fingern auf die Bürotischaufgabe, auf der sich zahlreiche Fotos von ihm und Anne unter einer Klarsichtfolie befanden.

Um 09.12 Uhr kam Heinz Dember herein.

Ohne den üblichen Tagesgruß ergriff der Leiter der Mordkommission 6 das Wort. „Hatte ich nicht ausrichten lassen, dass wir uns bis spätestens 09.00 Uhr hier treffen?“ Der Ärger war seiner Stimme deutlich anzuhören.

„Ich habe mich total beeilt. Es ging nicht schneller. Wirklich! Und außerdem kommt bald das Baby. Die Bereitschaft an diesem —“

Westhoven ließ ihn nicht aussprechen. „Du bist nicht der einzige Mann auf der Welt, der sehnsüchtig sein Kind erwartet. Aber du bist der Einzige, der das als Ausrede dafür benutzt, dass er wieder mal zu spät kommt. Warum nimmst du nicht einfach Urlaub oder dienstfrei? Genügend Überstunden wirst du ja wohl haben!“

„Das wollte ich mir doch bis zur Geburt aufsparen.“

„Mein lieber Heinz, was soll ich denn deiner Meinung nach machen, wenn das hier ein langwieriger Fall wird? Soll ich dann nächste Woche ein neues Kommissionsmitglied einarbeiten? Wie stellst du dir das vor?“

Auch diesmal unterbrach Westhoven, als Dember etwas dazu sagen wollte. „Sag nichts, darüber reden wir, wenn es soweit ist. Pack jetzt endlich deine Sachen und lass uns fahren. Die Kollegen von der PI 6 und von der K-Wache warten schon lang genug auf unser Eintreffen.“

Gegen 09.45 Uhr trafen Westhoven, seine Kommissionsmitglieder, der Erkennungsdienst und der Chef der Rechtsmedizin, Prof. Dr. Dotzinger, am Naturfreibad ein.

Sie fuhren bis an das Flatterband heran, das Judith Schlowinczyk um den See gespannt hatte.

„Hallo, Judith. Wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen. Was machst du denn hier, ich dachte du bist bei der Fortbildung?“, fragte Westhoven. Er hatte seinerzeit mit Judith den Aufstieg in den gehobenen Dienst an der Fachhochschule gemacht. Und auch eine kleine Affäre mit ihr gehabt – kurz bevor er Anne kennenlernte. Gemeinsam hatten sie den

„Vingstblüten im Herbst“

Auswahltest besucht, die Studienzeit hinter sich gebracht und schließlich die Laufbahnprüfung mit dem Ablegen der mündlichen Prüfung abgeschlossen.

„Ich hospitiere seit drei Tagen auf der K-Wache. Meine Zeit bei der Fortbildung ist bald zu Ende und ich guck mich schon mal um, welche Dienststelle mich als nächstes reizen könnte. Ans KK 11 habe ich natürlich auch schon gedacht, aber ich weiß nicht.“ Sie schaute ihn mit ihren großen, braunen Augen an. Westhoven fühlte sich um 20 Jahre zurückversetzt. So hatte sie ihn damals auch immer angestrahlt. Krampfhaft versuchte er einen klaren Gedanken zu fassen.

„Du findest schon das Passende. Gerade im PP Köln gibt es so viele interessante Dienststellen und das KK 11 ist nur eine davon. Ich drücke dir die Daumen, dass du dich richtig entscheidest. Du kannst ja mal Laut geben, wenn es konkret bei dir wird.“ Westhoven dachte in dem Moment, dass wenn seine Ehe jemals gefährdet wäre, dann wegen Judith. Er hatte sie nie ganz vergessen können, sondern nur verdrängt.

„Wie geht’s eigentlich deiner Frau, wie heißt sie noch mal?“

„Anne! Heute Morgen ging es ihr noch gut. Und bei dir? Verheiratet, Kinder?“

„Ich habe eine Tochter, mit der ich seit einem halben Jahr allein lebe.“

„Ich muss dann...“ Westhoven spürte, wie er nervös wurde.

„Kannst ja mal anrufen und wir quatschen über alte Zeiten.“ Judith Schlowinczyk blickte ihm nach, als er sich abwandte und in Richtung der Streifenbeamten Junghain und Savci ging.

PK Savci erläuterte Westhoven kurz den Sachverhalt, und dass die Zeugen Reusch und Engels schon auf ihre Vernehmung durch die Mordkommission warteten.

Westhoven bat Toni Krogmann und Heinz Dember zu sich und gab ihnen den Auftrag, die ersten Angaben der Zeugen zu notieren und deren Erreichbarkeiten festzuhalten.

„Und lasst euch genau erklären, wo genau die Stelle im See ist, wo die Leiche sein soll. Ich hoffe, dass die Feuerwehrtaucher gleich hier eintreffen. Unsere eigenen Unterwassercops sind zurzeit nämlich nicht abkömmlich.“

Prof. Dr. Dotzinger, der alles mit angehört hatte, fragte Westhoven, ob er schon eine Idee habe, wie die Leiche aus dem Wasser geholt werden könnte.

„Gute Frage. Wenn ich das mal wüsste. Wahrscheinlich so wie bei den Autowracks – mit Spanngurten und Kran. Hoffen wir, dass die Taucher damit schon Erfahrung haben.

Außerdem brauche ich jemanden, der da unten Bilder macht. Ob das allerdings geht, weiß ich nicht.“

Der Chef der Rechtsmedizin lächelte. „Das geht bei dieser Seetiefe relativ problemlos. Ich bin im Urlaub Hobbytaucher, wissen Sie. Der direkte Blick ist zwar wegen der Tauchmaske eingeschränkt, aber ich habe zum Beispiel an meiner Digitalkamera einen Sportsucher anbringen lassen. Und da ich sogar einen kleinen LCD-Monitor habe, kann ich sofort die Bilder kontrollieren. Die Feuerwehrleute haben bestimmt auch so ein Gerät, sonst kann ich gern meine zur Verfügung stellen. Die liegt auf dem Beifahrersitz. Als ich gehört habe, dass es um eine Leiche unter Wasser geht, habe ich die einfach mal mitgenommen.“

Westhoven quittierte das mit einem „Wow“ und einem anerkennenden Nicken.

„Und? Haben wir tatsächlich eine einbetonierte Leiche à la Mafia oder nur falschen Alarm?“

Westhoven drehte sich um und sah Staatsanwältin Sarah Steinmann herankommen. Sie war jung, engagiert und arbeitete erst seit kurzem als Kapitaldezernentin in der Abteilung IX. Ihre roten Designer-Röhrenjeans wurden nur noch von den giftgrünen Gummistiefeln mit Marienkäferapplikationen übertroffen.

„Ja, ja, ich weiß!“, lachte Sarah Steinmann. „Die Stiefel sehen zwar bescheuert aus, sind aber praktisch. Die sind von meiner Nichte, ich komme nämlich grad von da, denn eigentlich wollten wir heute was anderes unternehmen. Und da ich diesmal nicht wieder unpassend mit

„Vingstblüten im Herbst“

Highheels gekleidet zum Tatort kommen wollte, habe ich eben meine Pumps gegen diese schmucken Hingucker getauscht. Außerdem sind die gefüttert.“

„Nee! Sieht super aus – echt jetzt.“ Westhoven musste sich zurückhalten, um nicht laut loszulachen. „Können wir davon später auch ein Foto machen? Als Erinnerung!“ Er grinste breit. „Aber okay. Die beiden Taucher da hinten bei Dember und Krogmann haben die Polizei alarmiert, weil sie unter Wasser eine männliche Leiche gefunden haben wollen. Mit den Füßen im Beton. Wir wissen mehr, wenn die Feuerwehrtaucher hier sind und unten waren. Bis dahin ist und bleibt alles reine Spekulation.“

Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als die Feuerwehr mit ihrem Gerätewagen Wasserrettung, dem GW-W, und einem komplettem Tauchteam eintraf.

„Ach, Herr Westhoven. Ich bin übrigens sehr gespannt, wie Sie es schaffen, sich diesmal mit geschlossenen Augen neben die Leiche an den Tatort zu stellen.“ Sarah Steinmann blickte ihn provokativ an.